Die Christliche Welt

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 13 | Marburg a. L., den 30. März 1922 | 36. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 20 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 7,30 Mark, Ausland 12,50 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 2 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 1,50 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Der sittliche Mensch der wahrhaftige — Der Kampf um das Christentum im 19. Jahrhundert (Elert). Schluß — Kirche und Staat in Preußen — Wer hat „herausgefordert"? Vorläufiges vom Anthroposophischen Hochschulkursus — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Der sittliche Mensch — der wahrhaftige

(Bergpredigt und Kultur 16)

Eure Rede sei Ja ja, Nein nein; was darüber ist, das ist vom Uebel. Matth. 5, 37.

Bei mir ist Ja Ja und Nein ist Nein. 2. Kor. 1, 17.

Es sei aber euer Wort Ja, das Ja ist, und Nein, das Nein ist, auf daß ihr nicht unter ein Gericht fallet. Jak. 5, 12.

Wie kommen von der Bergpredigt zur Kultur? Da drängt uns alles hin. Aber gemach. Ob wir nun kritisch an die bestehende Kultur heranwollen, ob wir eine neue Kultur haben und schaffen möchten, erst muß etwas dasein: der sittliche Mensch.

Man sage nicht: der fromme Mensch, der religiöse Mensch, der Mensch des Glaubens. Gewiß, vielleicht wird der sittliche Mensch der fromme, religiöse, glaubende Mensch sein. Vielleicht wird allein der glaubende Mensch den sittlichen Menschen stellen, den wir brauchen. Das Gotteskind, der Jünger Jesu, der Bergpredigtchrist wird sich hoffentlich als dieser sittliche Mensch offenbaren. Aber wir können nicht in die Kultur hinein, haben keinen Beruf an sie, nichts mit ihr und an ihr zu schaffen, wenn wir nicht der sittliche Mensch sind, dem Gott die Kultur anvertrauen kann.

Zu diesem sittlichen Menschen erzieht uns Jesu durch seine Bergpredigt.

Gerät ihm das, so ist durch ihn da der Mensch, wie er sein soll, wie er auf dieser Welt nur sein kann, wie die Welt ihn verlangt, damit aus ihr etwas werde und Gottes heiliger Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

Vorbedingung dafür ist, daß der Mensch wahrhaftig sei, echt, ein Ganzes aus einem Guß. Kämpfend wohl, aber überwindend, irrend und sündigend noch, aber im Grunde seiner Gesinnung für das Gute und Rechte entschieden, innerlich gewiß; eben ein Mensch von Gesinnung und Gewissen, eine lebendige Seele.

„Heuchler" schilt Jesus die Pharisäer. Er will ihnen damit sagen, daß sie ihr Innerstes nicht in Ordnung haben. Da müssen sie Sauberkeit und Redlichkeit aufrichten, wenn sie etwas taugen sollen für Gott und für die Welt. Es waren sonst ganz rechtschaffene Leute. Niemand konnte ihnen etwas nachsagen, im Gegenteil. Aber da fehlte es. Metanoeite — ändert euern Sinn, besinnt euch auf euch, macht reine Wirtschaft in euch!

Wie viel ist in der Christenheit gelogen worden! Wieviel hat man sogar zur Lüge gezwungen! Was ist schrecklicher als die Scheiterhaufen? Und was war das Schrecklichste an den Scheiterhaufen? Vielleicht schrecklicher noch das schwelende, niemals gestillte Uebel geduldeter, gewollter Unwahrhaftigkeit, während die Scheiterhaufen doch nur als die entsetzliche Verirrung einer vorübergehenden Zeit in unserm Gedächtnis brennen.

Aber der Zweck heiligt doch die Mittel? Und Notlüge zum wenigsten ist doch erlaubt? — Ach weg mit diesem Kram! Daß deine Zunge irrt, daß du einmal schwach bist, daß du in irgend einer tollen Situation dir nicht zu helfen weißt, darauf kommt es schließlich nicht an. Sondern daß du bist, der du vor, rein und redlich dich gibst, nicht nur Andre sondern dich selbst nicht belügst, mit deinem Tun und Lassen ein treuer Zeuge deines Wesens, darauf kommt es an. Eingestellt, wie selbstverständlich, darauf daß du nicht zürnest und hassest, so daß das scheinbar Unnatürlichste dir natürlich geworden ist, und wenn du von einem Fehl übereilt würdest oder die Umstände dich überwältigten, daß du selber am allerunglücklichsten darüber wärest. Aber durch alle Anfechtungen reckt sich dein Wesen immer wieder empor.

Man redet von dem formalistischen Charakter des kategorischen Imperativs. Die Wahrhaftigkeit hat auch so etwas Formalistisches an sich. Sie verlangt, wenn sie lebendig ist, Inhalt. Sie will gespeist und getränkt sein, unersättlich. Aber alles liegt daran, daß der Mensch an diesem Punkte gesund sei. Sonst ist er nicht der sittliche Mensch. Sonst taugt er nicht für die Kultur. Weder zum Kritiker, noch zum Bauer und Schaffer.

*

Die Heuchler haben den Wahrhaftigen umgebracht. Sein Tod war die Tat, das Siegel seiner Wahrhaftigkeit. Wir sind nicht erlöst durch ihn, wenn wir nicht zur Wahrhaftigkeit erlöst sind.

R

Der Kampf um das Christentum im 19. Jahrhundert

2

Die Unschärfe, die Elert unterläuft, ist nichts Geringeres, als die Verwechslung von Religion und Theologie, von Form und Wesenheit, von Wort und Sache. Daher kommt es, daß er die Religion gefährdet sieht, wo die Theologie den Immanenzgedanken in Erwägung zieht oder auf die profanhistorischen Methoden und Grundsätze sich einläßt. Wegen dieser Unfähigkeit, den religiösen Inhalt vom wissenschaftlichen Ausdruck zu unterscheiden, läuft es ihm unter, daß er Biedermann (S. 116) vorwirft, dieser bezeichne den Inhalt des Kirchenglaubens als „wissenschaftlich nicht stichhaltig", während Biedermann meint, der herkömmliche Ausdruck, der wissenschaftlich nicht stichhaltig sei, müsse durch einen stichhaltigen ersetzt werden; denn nur so ist es zu verstehen, wenn Biedermann es als seine Aufgabe ansieht, „den religiösen Inhalt . . . auf seinen wissenschaftlich stichhaltigen Ausdruck zu bringen", und nicht etwa „den Inhalt stichhaltig zu machen", wie Elerts Sorge es verstanden zu haben scheint. Elert bemerkt nicht, daß die religiöse Bezogenheit niemals in der Weise gegenständlich ist, daß sie gegenständliche Erkenntnisse vermittele. Was auch intensivster religiöser Hinwendung oder Hingenommenheit zu dem Richtungspunkte der religiösen Bezogenheit an Vorstellungen sich enthüllt, es sei „Persönlichkeit", „Wille", „Gnade", „Zorn", „Transzendenz" und dergleichen, sind die gleichzeitig im Denkbereiche sich abspielenden Vorgänge, die den religiösen nicht anders als eben ideogrammatisch bezeichnen.

Diese Begriffsunklarheit also, die theologische Konstruktionslinien mit dem wachstümlichen Leben des Religiösen selbst gleichsetzt und den Ausdruck nicht von der Sache, den Vorstellungsablauf nicht vom wesenhaften Vorgang trennen kann,

verbirgt dem Blicke Elerts jene Notwendigkeit, bei jeder Art gegenständlicher Vorstellung auf die profanwissenschaftliche Methode einzugehen. Diese Unschärfe ist auch die Quelle, aus der nun unvermeidlich die Mißdeutung derjenigen Theologie fließen muß, die jene Synthese erstrebt. Weil Elert oft unwillkürlich der Wissenschaft das Christentum gegenüberstellt, wo der richtige Partner die Theologie gewesen wäre, muß er behaupten, durch jene Synthese mit den wissenschaftlichen Voraussetzungen und Methoden habe jene Theologie das Christentum von der Wissenschaft abhängig gemacht, es ihr ausgeliefert und wolle für es die Garantien von der Profanwissenschaft borgen (5). Er kann nicht sehen, daß es sich für jene Theologen — sowenig wie für Schleiermacher — nicht um den Versuch zum Beweis des Christentums handelte, sondern um die Frage nach der zweckmäßigen oder möglichen Methode zur Darlegung dessen, das keines Beweises bedurfte; wie denn keine Wissenschaft auf den Gedanken kommt, ihren Gegenstand zu beweisen, sondern zu beobachten. Und wo die früheren Theologen diesen Weg nicht sauber innehielten, ist Elert nicht der gewiesene Tadler. Denn ihr Fehler ist dann der seinige: die Vermengung von Vorgang und Vorstellung, von Wesen und Form, von Notwendigem und Zufälligem, die sie zwingt über die Beobachtung des religiösen Lebensablaufes hinaus auch Behauptungen über seine „Gegenstände" in den Bereich ihrer Arbeit so zu ziehen, daß sie nun den Wahrheitsbeweis schuldig waren — und natürlich schuldig blieben. Aber das Unterfangen mißlang nicht deshalb, weil sie sich der wissenschaftlichen Methoden bedienten, wie Elert meint, sondern weil sie sich eine verkehrte Aufgabe stellten, die der Art ihres Arbeitsgegenstandes geradezu widersprach. Elert selbst, so scheint es, kennt am herkömmlichen Vorstellungsgefüge, wie es die griechische Theologie um das Christentum legte, nichts, was ihm zeitlich bedingt erschiene. Er tadelt mit Härte jeden Versuch, diese Unterscheidung zu vollziehen, selbstverständlich an Pfleiderer, der S. 257 sehr schlecht wegkommt, auch an Harnack (377), sogar an Beth (383, 396), an Kaftan, Häring, Wendt, Loofs u. A. (369), dies im Zusammenhang mit Engels- und Teufelslehre und mit ausdrücklichem Tadel derer, die unter Preisgabe der einzelnen Vorstellungen den religiösen Wert und Kern festhalten wollen. Und am Ende wird demgegenüber in der Frage nach Weltschöpfung und Schöpfungsbericht ein Mann wie Bettex gelobt (393)! Hier wird deutlich, daß es eher Elert selbst ist, der das Christentum der Wissenschaft ausliefert, da nun alles an der, wie gezeigt, sehr heiklen Frage hängt, mit welchem Rechte die Theologie für ihre Gegenstandsvorstellungen so besondere Voraussetzungen und Methoden beanspruchen darf, und da die Debatte über dieser Frage tatsächlich der Wissenschaft nicht entzogen werden kann.

Elert vermag wegen seiner Voraussetzungen diejenige Theologie, gegen die er streitet, nicht von innen zu sehen. So kann er, indem er S. 476 zustimmend Kunze zitiert, so tun, als wahre nur die konservativste Theologie, die Kant, Immanenz und Evolution ablehne, das „entscheidende Interesse des Glaubens daran, daß der letzte Grund seiner Gewißheit außerhalb seines individuellen Lebens gegeben sei", nämlich in der geschichtlichen Wirklichkeit. Elert bemerkt nicht, daß die übrige Theologie beständig an der Grenze des Ueberindividuellen arbeitet, wo sie sich um die Frage des Transzendentalen, des Apriori, müht. Ihm sind dies alles nur Subjektivitäten. Das zeigt sich S. 444 an der hölzernen Gegenüberstellung, daß die „christliche Ethik den Mut finden muß, dem glaubenden Gemüte den gebietenden Gesetzgeber nicht in der eigenen Vernunft, sondern in der transsubjektiven Gottheit zu zeigen"; als ob das Transzendentale in mir nicht eben der Ort wäre, wo Subjektivität und Transsubjektivität nicht mehr zu scheiden sind; wo mein Ich aus dem Ganz-Anderen verwirklicht wird.

Elert kann daher auch nicht gelten lassen, ja kaum bemerken, daß die von ihm kritisierte Theologie ihren guten Grund hat, das „Transsubjektive" nicht einfach in der Geschichte zu sehen, sondern irgendwie vom Subjekt her zu suchen. Denn wenn ich selber nur Subjektivität bin, so führt die Geschichte mich über die Subjektivität nur insofern hinaus, als an Stelle meiner Subjektivität diejenige der betreffenden geschichtlichen Größe und die des Berichterstatters treten. Was ich an solchem Geschichtsereignis Transsubjektives wahrnehme, kann sich mir nur dadurch enthüllen, daß ich, — vielleicht unter Wirkung jenes Ereignisses —, meiner eigenen Transsubjektivität innewerde. Der Schwerpunkt meiner Gewißheit liegt also in einem Ereignisse, dessen Schauplatz, wenn auch nicht Ursprung, mein Ich ist, im Emportauchen jener letzten, mich schaffenden Gesetzmäßigkeiten, die noch jenseits der Unterscheidung von Form und Inhalt liegen. Die Einsicht also, daß die Zurückhaltung von der geschichtlichen Bindung der Religion kein Verzicht auf die Transsubjektivität ist, sondern gerade der Wille, sie im Einzig Möglichen fehlerfrei darzustellen, erschließt sich freilich nur dem Mitfühlenden, nicht dem Kritiker, der sich zum Widersprechen verpflichtet fühlt. Die Einsicht aber, daß jene geschichtsfreie Statuierung des Transsubjektiven wissenschaftlich dann völlig einwandfrei und synthesefähig bleibt, wenn man nur nicht unter der Hand aus dem Transsubjektiven das Transzendente macht, wie es die S. 468 und 414 erwähnten Versuche Jelkes und Mandels tun — vielmehr kann die Transsubjektivität, auch religiöser Art, sehr wohl in den Formen der Immanenz ausgedrückt werden —, diese Einsicht hätte Elert klar vollziehen müssen.

Als Musterbeispiel für die unwillkürliche Ungerechtigkeit, zu der Elert kommt, sei seine Kritik an Schrempfs Kierkegaardauffassung beleuchtet. Elert urteilt, Schrempf nehme daran Anstoß, „daß Kierkegaard sein Christentum nicht als synthesefähig, sondern als Paradoxie entwickelt hat". Das ist ein Irrtum. Was Schrempf an Kierkegaard tadelt, ist nicht dessen scharf gegen die „Welt" gespanntes Lebensgefühl als Funktion der Kreuzestatsache oder Kreuzeswirklichkeit, sondern das, daß Kierkegaard die Paradoxie auf ein verkehrtes äußerliches Gebiet hinüberzieht, auf das der Weltanschauung und Vorstellungsform, wo aus dem majestätischen Machtwort der unentrinnbaren, ewigen Unmöglichkeit der Zank und der Aerger wird. Es trifft also nicht zu, daß Schrempf ein Synthesetheologe sei; er will im Gegenteil die Diastase Kierkegaards vollenden. Elerts Ungerechtigkeit ist veranlaßt durch die Unerläßlichkeit, die er den Glaubensgegenständen zuschreibt. Darum kann er behaupten, die Leidenschaftlichkeit (oder Paradoxie) der Subjektivität (oder des Erlebnisses) Kierkegaards stehe und falle mit dem „unlogischen Charakter der Glaubensobjekte" (433). Vielmehr mögen zwar jene Objekte in ihrer eigentümlich unlogischen Gestalt jenes Lebensgefühl der Paradoxie herbeigeführt und ermöglicht haben; mit seinem Erwachen ist es aber auch schon grundsätzlich frei von den veranlassenden, auslösenden Gegenständen, da es in zeitlosen Dingen sein Daseinsrecht und zeitüberlegenen Nährboden findet, in anderen als in der Tatsächlichkeit einzelner Objekte, nämlich in den ewigen Gesetzmäßigkeiten und Spannungen. Jene Glaubensobjekte sind nur einige der Diener, die die zeitlos-schöpferische Wirklichkeit zu uns sendet, um uns für sich zu wecken; sind nur der Klöppel, mit dem sie sich uns zu Gehöre brachte und den sie aus der Hand legen kann, wenn wir ihr öffneten.

Mit den dargelegten Unvollendetheiten hängt zusammen, daß Elerts Buch in eigentümlicher Vereinigung weite Blicke und schwer erträgliche Engigkeiten bietet, sodaß der Gesamteindruck zwiespältig, fast flimmernd ist. So bleiben denn auch handgreifliche Unebenheiten der Gedankenführung nicht aus. Nur Folgendes, was in der Richtung unserer Betrachtungen liegt, sei angemerkt. Besonders auffallend ist da, wie brüchig die Gedankenführung wird, die Elert braucht, um die geschichtliche Fundamentierung des Glaubens festzuhalten (478). Er kann sich nämlich zwar dem Eindruck nicht entziehen, daß das wissenschaftliche Urteil über den Zustand der geschichtlichen Zeugnisse, die uns mit den Glaubensgegenständen bekannt machen, recht verschieden sein kann und durchaus nicht günstig zu sein braucht. Er folgert aber daraus nicht dies, daß das Historische zur Unterbauung der religiösen Gewißheit ungeeignet sei, sondern will im selben Atem die Einsicht wiedergewonnen haben, „daß die Geschichte selber es ist, die den Glauben begründet", und zwar

so, daß daher „das Wesen des Christenglaubens nicht von seiner subjektiven funktionellen Bestimmtheit, sondern von der Eigenart der geschichtlichen Gegenstände abhängt, an denen er sich entfaltet“. Er müßte vielmehr deutlich den Schluß ziehen, daß die Geschichte für den Glauben ihre Bedeutung nicht wegen ihrer Historizität hat, sondern, ganz abgesehen von ihrer Tatsächlichkeit, wegen des Zeiterhabenen, Unmittelbaren, das sie darstellt und das nicht auf ihr fußt, sondern sie — wie jede Ergriffenheit — auf ihm. Dann kann ein Ereignis, worin jenes Zeiterhabene sich ausprägt, für mich wohl auslösende, nicht aber begründende Bedeutung haben, indem es mich ja — darin besteht seine Bestimmung — in die Unmittelbarkeit versetzt. Die angedeutete Unsicherheit zwischen „Auslösung“ und „Begründung“ ist aber für Elert notwendig, er darf keinen Fußbreit vom Boden des Historischen wanken, weil ja das Gebiet des Transzendentalen ihm — wie vorhin gezeigt — der Ort des bodenlos Subjektiven ist.

Aehnlich widerspruchsvoll ist Elerts Haltung bei der Beurteilung von Marx. Das Schlaglicht auf diesen Punkt ist darum nötig, weil die Art, wie eine Theologie das soziale Problem durchdringt, von entscheidender Wichtigkeit für ihren Wert wird. S. 418 f. sieht Elert die innere Notwendigkeit des Marxismus und den eigentlichen Sinn seiner wirtschaftspolitischen Vorschläge durchaus richtig, aber S. 420 nimmt die Behauptung, der marxistische Sozialismus der Sozialdemokratie sei aus der Selbstsucht geboren, alles wieder zurück. Und S. 205 f., wo Marx ausführlicher gewürdigt wird, wird er nicht von innen gesehen, wird kein Verständnis für die Unerbittlichkeit der Prophetie seiner Intuition verraten. Es wird einfach seine Außenseite abgemalt — diese freilich ganz gut — und entsprechend getadelt.

Es ist schmerzlich, soviel Widerspruch gegen Elert vorbringen zu müssen und noch weiteren zu empfinden; schmerzlich um der kraftvollen religiösen Intuition willen, die des Ganzen lebendige Kraft ist von Anfang bis zu Ende. Doch muß um der Klarheit willen aufgezeigt werden, wie die entscheidenden Fehler bis unmittelbar an die Herzkammern des Werkes reichen, an deren Türe sie schon der Arbeit auflauern, den tödlichen Stachel in sie zu senken, sowie sie jene Herzkammer des Widerfahrnisses verläßt, um zu den wissenschaftlichen Reflexionen zu schreiten.

Elert ist durchdrungen von demjenigen Erlebnis, das seinen Ausdruck fand in dem Satze von der Absolutheit des Christentumes. Darum mißt er die Denker unnachsichtig daran, wie sie — zu diesem Satze stehen. Die Prüfung, ob dieser die einzig mögliche Ausdrucksform des fraglichen Erlebnisses sei, liegt ihm fern, er scheint die Bejahung einfach vorauszusetzen. Er vollzieht also denjenigen Ausdruck des Absolutheitserlebnisses, der dessen Unbedingtheit durch die Herabsetzung anderer Erscheinungen des Religiösen unterstützen zu müssen meint und der Unbedingtheit des absoluten Ja nur mit Hilfe des rücksichtslosen Nein gegen alles Andere gerecht zu werden hofft. Solange indessen jenes Ja den Sockel eines solchen Nein braucht, steht es noch nicht in seiner Vollendung. Denn das schroffe Nein ist ja gegen empirische Dinge gerichtet; also ist seine Nebenordnung neben das absolute Ja unzulässig. Und es ist nicht die Aufgabe des religiösen Erlebnisses, seine eigenen Ausdrücke absolut zu bejahen, sondern sich selbst. Somit kann es seine Erscheinung preisgeben, ohne sich selbst zu gefährden; es kann, was die Denkform angeht, auf Immanenz, Monismus und Evolution eingehen, ohne seine eigene Unnahbarkeit wegzuwerfen. Es liegt an Elerts innerer Unmöglichkeit dieser Unterscheidung, wenn er S. 166 f. dies um der Absolutheit willen bestreitet. Das christliche Erlebnis kann aber seine eigene Absolutheit nicht anders wahren, als daß es, von jeder Negation weit entfernt, vielmehr die Absolutheit des Religiösen überhaupt ausspricht. Nun darf das christliche Erlebnis mit Ruhe und Freude auf die anderen Wege blicken, die neben dem Ausdruck herlaufen, den es selber empfing, und braucht nicht zu verlangen, daß sie in den eigenen Weg zu münden haben als in den einzig richtigen. Es weiß sich ja im Zuge zum Unendlichen und darf sich fröhlich sagen, daß eben deshalb jene anderen Wege erst im Unendlichen auf den eigenen zu treffen haben. Diese Ewigkeitsfröhlichkeit hat der Theologie allzu sehr gefehlt; an ihre Stelle stand eine ängstliche Schulmeisterei, die die Leute von ihr scheuchte. Aber wie nach Jean Paul „ein verdrießlicher Gott ein Widerspruch“ ist, so auch eine verdrießlich-eifersüchtige Theologie oder Religion. Das Ja des Absolutheitserlebnisses braucht somit kein Nein gegen die anderen Formen bei sich zu haben, ja ihm ist diese Gesellschaft um seiner Würde willen verboten, es darf nur ein neues Ja sein, das es zu sich auf seinen Thron erhebt. Welche Schalen das Absolute sich im Bewußtsein von Menschen baue, sollten wir ihm überlassen und uns der Vielheit freuen, zu der es die Mittel zu haben scheint. Denn all jene verschiedenen Gestaltungen verändern das Wesen so wenig, wie die wechselnden Wolkenschatten die Erde. Und dasjenige Nein, das als ebenbürtiger Partner neben dem absoluten Ja zu stehen verdient und dort sogar stehen muß, ist viel zu groß, um auf solche Unwesentlichkeiten verzettelt zu werden, wie es Elerts „Absagen“ sind.

Mit alledem ist bestätigt, daß Elerts Gegensätzlichkeits- und Spannungsgefühl nicht getadelt, sondern anerkannt werden soll. Dieses Lebensgefühl ist ja eine notwendige Funktion des Absolutheitserlebnisses überhaupt. Denn das Absolute ist die rechte Gegenwelt der gewöhnlichen. Von dieser Schauung erfüllt, daß das Religiöse — als der Schatten des Absoluten — jeder möglichen Kulturgröße gegenüber das „Ganz Andere“ bleibt und deren stete Krisis bedeutet, ist Elert allen voreiligen Harmonisierungsversuchen gegenüber unzweifelhaft im Recht und ihnen vielfältig überlegen. Doch entbehrt Elert gerade hier der letzten Klärung.

Elert will seinen Gehorsam gegen diese Gegenweltlichkeit des Absoluten, wie wir sahen, nicht nur dadurch bewähren, daß er das Christentum den anderen Religionen entgegensetzt, sondern auch dadurch, daß er die Theologie von den Wissenschaften isoliert. Er möchte auch auf wissenschaftlichem Gebiete mit Hilfe leicht angebbarer Kennzeichen die saubere Linie ziehen, die den „Glauben“ vom „Unglauben“ trennt. Was Elert nicht bemerkt, ist die Unmöglichkeit auch dieser Linie. Mag jene Gegensätzlichkeit wie eine stete Drohung über uns stehen, sie erträgt keine Umgrenzung und verzehrt mit jähem Strahl die Wände, die, sie ehrend zu verwahren, um sie aufgeführt werden, wie Wasser ein Gefäß aus Salzkristall, das man ihm gäbe, in sich selber auflösen würde. Mag der gewissenhafte Theologe seinen Trennungsstrich mit der Farbe der Ethik, der Denkform oder der Religion ziehen, immer geht die schneidende Schärfe des Letzten, das er meint, durch ihn selber hindurch, durch seine Ethik wie durch seine Dogmatik, durch seine Diastase und durch seine Synthese, durch seine Immanenz und durch seine Transzendenz, durch seinen Monismus und durch seinen Dualismus, auch durch seine Religion. Damit daß es ihm geglückt ist, zwei Wissenschaften, die profan-evolutionistische und die theologisch-supranaturale, gründlich auseinanderzubringen, ist also der religiösen Spannung noch kein Dienst getan. Ihre Gegensätzlichkeit ist ganz anderer Art, als unsere Isolierung zweier Wissenschaften oder Weltanschauungen, auch ganz anders als unsere Entgegensetzung einer Religionserscheinung gegen die übrige Welt. Denn jene Absolutheitsspannung richtet sich gegen alles Erscheinende, auch gegen die Erscheinung unseres Isolierungswillens und gegen sein entschlossenes oder tappendes Werk. Weit entfernt, jene absolute Spannung durch unsere ihr zu Gefallen gezogenen Trennungsstriche zu ehren, beleidigen wir sie damit, indem wir sie so gerade ins Relative herunterziehen. Jene Spannung spottet jedes Darstellungsversuches, auch desjenigen, den wir mit Hilfe des Christentumes unternehmen, als sei sie dessen Sondergut, mit ihm allein erreichbar. Ist sie doch vielmehr die Wesenheit des Religiösen überhaupt, ohne die keine Anbetungs- oder Andachtsgeberde zu Stande kommt, und erträgt schon darum keine Einengung.

Elerts Versagen an dieser Stelle ist um so schmerzlicher, als er selber Erkenntnisse hat, die darüber hinausführen könnten. Wenn er (7) wohl weiß, daß für eine Kultur das Wesentliche

nicht eine Summe von Urteilen, von Wissenschaft oder Stimmung ist, also doch wohl auch nicht die Frage nach Immanenz, Kausalität, Evolution und Erkenntniskritik, warum läßt er, was der Kultur Recht ist, der Religion nicht billig sein? Warum sollen auf ihrem Gebiete Urteilen und Anschauungsweisen den Grund zu so unversöhnlichen Scheidungen abgeben?

Elert sieht auch S. 11 richtig, daß die Reformation keine Verweltlichung des Lebensstandes beabsichtigte, daß vielmehr in ihr „die Selbstbesinnung des Christentums einen Höhepunkt erreichte". Damit ist erkannt, daß in der Reformation der Durchbruch der paradoxen Spannung des Absolutheitserlebnisses gegen die in der hierarchischen Darstellung des „Heiligen" gegebene Verweltlichung geschieht. Elert sieht auch, daß gerade auf diesem Höhepunkte der Gegenweltlichkeit das Christentum eine Reihe äußerer Schranken und Garantieen niederlegte, da alles in die intensivste Ungreifbarkeit des Herzens, des in Gott gebundenen Gewissens verlegt wurde. Warum erkennt er nicht, daß also die Diastase sich in der Garantielosigkeit nicht aufgibt, sondern vollendet? Wie denn von je die königliche Unschuld durch ihre Wehrlosigkeit sich nicht wegwerfen wollte, sondern wollte göttlich überwinden.

Es ist eine große religiöse Gewalt in Elerts Buche. Aber der Hauch dieser tiefsten, wundersamsten und so gefährlichen Rätselhaftigkeit atmet nicht in ihm. Darum kann es wohl ein wertvoller Beitrag zu dem Kämpfen der Zeit sein, einer, der brüderlichen Dank der Waffenkameradschaft verdient. Aber doch ists nur ein Ruf, der aus weiter Ferne herüberweht von fremdem Wege, noch von der Furcht getrübt, die Wahrheit, der er entgegengeht, könnte an der unsrigen sterben, die Wahrheit, die uns beide, wie wir hoffen, mütterlich umfangen wird und umfängt.

Die Unüberbrückbarkeiten, die Elert nicht müde wird zu betonen, laufen am Ende auf wesentlich geringere Fragen heraus, als es scheinen konnte. Es sind, wie die Auseinandersetzung erwiesen hat, zwei Fragen. Erstlich die nach der Erkenntnistragweite der religiösen Zuständlichkeit und der Vorstellungsgruppen, die sie in mir sowie in den als klassisch bewerteten Vergangenheiten begleiten. Und dementsprechend die Frage nach der Zulässigkeit, Möglichkeit oder Notwendigkeit der verschiedenen Denkformen zur Beschreibung des religiösen Tatbestandes. So durchdringen diese Unterschiedlichkeiten kaum die Oberfläche ihres Gegenstandes. Die ewig stumme, ewig tausendfach sich aussprechende Wesentlichkeit hat niemand von uns antasten wollen und kann es garnicht. — Der Eine nennt den blühenden Busch vor dem Fenster Flieder, der Andere Syringe, was tut das dem freundlichen duftenden Lebenswunder da draußen? Und der Ergriffenheit von ihm? — Ich sehe die Rauchfähnchen aus den Dorfhäusern in die stille Luft steigen, wechselnde Gestalten und Wirbel schlingen, hier rechts, dort linksherum kreiselnd. Wiegt eine dieser zufälligen Winzigkeiten sich um seiner anderen Gestalt willen weniger in dem gemeinsam tragenden Element? Das sonnengesättigte Luftmeer umfängt sie alle, die flüchtig spielenden Gestalten, gleich liebend. — Sollte nicht, damit für das innerste, unfaßbar wesenhafte Ringen Raum und Stille werde, vielleicht in dieser Richtung irgendwo das Ende liegen des „Kampfes um das Christentum"?

Würdenhain — Karl Müller

Kirche und Staat in Preußen

In Nr. 11 ist ein Aufsatz erschienen über „Die Möglichkeit eines Konfliktes von Staat und evangelischer Kirche in Preußen". Ich folge gern einer Aufforderung, mich dazu zu äußern. Dabei brauche ich kaum zu sagen, daß ich den politischen Ausführungen des Verfassers nicht zu folgen vermag, aber darauf kommt es hier nicht an, denn die rein rechtliche Lage ist hier die entscheidende. Diese sieht aber heute folgendermaßen aus:

Als durch Artikel 5 der Preußischen Notverfassung das Kirchenregiment auf die drei Minister überging, entstand die Frage, wer denn nun eigentlich der Oberkirchenrat von nun an war. Er war bis da das Organ des Königs als des Trägers des landesherrlichen Kirchenregimentes gewesen. Es war aber sofort klar, daß der Oberkirchenrat nicht daran dachte, sich nunmehr als Organ der drei Minister zu fühlen. Er trat vielmehr gerade den drei Ministern entgegen im Namen der „Kirche". Aber auch hier entstand die große Frage, wieweit er denn nun eigentlich die „Kirche" vertrat. Das sogenannte Kirchenvolk hat er überhaupt nie vertreten, weder rechtlich noch im Bewußtsein der Kirchenmitglieder; insofern ist er der „Kirche" immer etwas Fremdes gewesen. Er vertrat aber auch nicht die Generalsynode, denn gerade der Generalsynodalvorstand wehrte sich 1918 entschieden gegen solchen Gedanken und trat sofort in einen Gegensatz zum Oberkirchenrat, der nicht gerade nützlich für die Sache war. Also der Oberkirchenrat war gewissermaßen ein „Ding an sich" geworden, dessen rechtliche Legitimation überhaupt nicht mehr festzustellen ist. Mir persönlich sagte der nunmehr verewigte Präsident Voigts kurz vor seinem Abgange, die Kirche müsse unter allen Umständen den Oberkirchenrat beseitigen und sich auf andere Weise regieren, wobei er an eine bischöfliche Verfassung dachte. Als dann aber sowohl der Präsident wie der Geistliche Vizepräsident gerade in jener Zeit abgingen, auch einige Ratsstellen frei wurden, hat man einen ganz anderen Weg eingeschlagen. Der bisherige weltliche Vizepräsident ließ sich von der Staatsregierung zum Präsidenten ernennen, auch die übrigen Stellen wurden auf Vorschlag des Oberkirchenrats durch die Staatsregierung neu besetzt und heute steht die „Kirche" vor der Tatsache, daß sie einen vollbesetzten Oberkirchenrat hat, der seine Stellung zähe verteidigt und sogar im neuen großen Kirchenbunde sich im Voraus seine Stellung gesichert hat. Daran liegt es aber auch, daß die Verfassungsarbeiten nicht vorwärts kommen. Eine Verfassung, deren ganzes Wesen darin besteht, den Oberkirchenrat neu einzusetzen, wird von der Mehrzahl entschieden abgelehnt. Jede andere Verfassung aber wird vom Oberkirchenrat, der immer noch die tatsächliche Macht in Händen hat, bekämpft.

Das alles ist die innere Seite der Sache. Damit aber wirkt zusammen die äußere, nämlich die staatliche. Nach der Reichsverfassung sollen die Kirchen sich ihre Verfassung selbst geben, und tatsächlich fanden sich in Preußen die drei Minister bereit, einer Einberufung der Generalsynode zuzustimmen, um ein Wahlgesetz für eine Verfassunggebende Kirchenversammlung vorzulegen. Dieses Wahlgesetz sah vor, daß die Verfassunggebende Versammlung die Kirchenverfassung „festzustellen" habe. Die Generalsynode hatte nun die ganz richtige Empfindung, daß hier vielleicht noch ein Abgrund verborgen sein könne, und schrieb statt dessen: „feststellen und erlassen". Wider Erwarten schnell stimmte die Staatsregierung ohne Bedenken zu, und alles schien in Ordnung. Wer aber genauer in die Dinge hineinsah, dem mußte Folgendes auffallen. Die Staatsregierung schrieb in die Begründung des Staatsgesetzes von 1920, durch welches jenes Wahlgesetz staatsgesetzlich bestätigt wurde, hinein, daß es sich handele einmal um die Willensbildung in der Kirche, sodann um die vermögensrechtliche Vertretung nach außen. In Bezug auf die Willensbildung fanden sich dabei keine Bedenken. In Bezug auf die vermögensrechtliche Vertretung wurde gesagt, daß die Presbyterien, die ja ihrem Begriffe nach erhalten bleiben, auch wenn der Wahlmodus sich ändert, nunmehr durch das neue Staatsgesetz zur vermögensrechtlichen Vertretung neu legitimiert seien. In Bezug auf die höheren Stellen aber wurde gesagt, daß ein neues Staatsgesetz notwendig sei.

Ob der Oberkirchenrat das alles nicht gelesen hat, mag dahin gestellt sein. Jedenfalls hat er es nicht beachtet. Es ist aber der Standpunkt der Staatsregierung richtig. Das begleitende Staatsgesetz zur Generalsynodalordnung von 1876 besagt, daß die vermögensrechtliche Vertretung der Kirche erfolge durch den Oberkirchenrat zusammen mit dem Generalsynodalvorstand. Solange dieses Gesetz also nicht durch ein neues ersetzt wird, solange kann die Kirche weder den Oberkirchenrat noch die Generalsynode fallen lassen. Das alles ist auch gesagt worden zur Begründung dafür, daß die Generalsynode neben der Verfassunggebenden Kirchenversammlung bestehen bleiben müsse. Kein Wort aber ist über die Tragweite dieser Bestimmung gesagt worden. Und doch muß man sich das Eine klar machen: Gewiß kann die Verfassunggebende Kirchenversammlung die neue Verfassung „erlassen", aber die neuen

Organe, die sie sich bestellt, sind nicht einmal in der Lage, über die Staatsleistungen zu quittieren; das können nur Oberkirchenrat und Generalsynodalvorstand!

Daß die Staatsregierung dies alles genau übersehen hat, behaupte ich mit aller Bestimmtheit. Sie will dadurch die Kirchenverfassung in der Hand behalten. Daß aber auf diese Weise notgedrungen ein Konflikt herauskommen muß, ist ebenso klar. Der einzige Ausweg wäre der, daß nach dem Vorbild des Bürgerlichen Gesetzbuches ein Mantelgesetz mit Normativbestimmungen erginge, welches im Voraus bestimmt, daß die Kirche durch diejenigen Organe nach außen vertreten wird, die sie sich selbst bestellt. Was soll werden, wenn das notwendige ergänzende Staatsgesetz im Landtage durchfällt, wie es schon geschah mit dem begleitenden Staatsgesetze zu den Wahlgesetzen in den Kirchen der neuen Provinzen? Will die Staatsregierung den Artikel 137 der Reichsverfassung wirklich ausführen, so muß sie eben den Kirchen die gesetzliche Ermächtigung geben, sich ihre Organe selbst zu bestellen.

Ich habe unter dem 23. November 1921 an die Staatsregierung eine kleine Anfrage gerichtet, wie sie sich hierzu stelle; mit eingehender Begründung. Es kam nach längerer Zeit ein freundliches Schreiben des Kultusministers Boelitz, ich möge mich gedulden, denn die Frage sei so wichtig, daß sie im Plenum des Staatsministeriums beraten werden müsse. Dann kam ein freundliches Schreiben aus dem Staatsministerium, daß man die Frage dem Herrn Kultusminister zur alleinigen Verantwortung zurückgegeben habe. Eine Antwort wird aber wohl überhaupt nicht kommen, weil die Regierung genau weiß, daß sie mit einem solchen Mantelgesetze tatsächlich die Macht über die Kirchenversammlung verlieren würde. Daß aber die Reichsregierung bereit sein würde, dem Artikel 137 der Reichsverfassung im Wege der Aufsicht Geltung zu verschaffen, ist nicht anzunehmen.

Was ergibt sich nun aus der Kombination dieser beiden Knoten? Die Verfassung der Preußischen Landeskirche muß vom Landtage bestätigt werden. An sich ist auch im Landtage eine Mehrheit für die Sache der Kirchen vorhanden, wie sich bei der Bewilligung der Geldmittel zeigt. Diese Mehrheit besteht aus den Rechtsparteien und dem Zentrum. In der Verfassunggebenden Kirchenversammlung besteht die Mehrheit aus den positiven Gruppen. Man darf aber keineswegs glauben, daß nun die beiden Mehrheiten identisch seien. Im Landtage ist eine Mehrheit im positiv-evangelischen Sinne zweifellos nicht vorhanden. Wenn also eine Verfassung vorgelegt wird, welche einen Bekenntnisparagraphen enthält, wie er jetzt im Ausschusse angenommen ist, dann findet sich im Landtage bestimmt keine Mehrheit. Und wie denkt man es sich denn eigentlich, daß das Zentrum Stellung nehmen soll zum Bekenntnisparagraphen der evangelischen Kirche? Soll das Zentrum vielleicht der liberalen Theologie in der evangelischen Kirche zum Siege verhelfen? Vielleicht genügen schon diese Erwägungen, um zu zeigen, daß es für die ganze evangelische Sache — nicht nur Kirche — das Schlimmste wäre, was geschehen könnte, wenn die Frage der inneren Kirchenverfassung im Landtage zum Austrag käme. Und so sei es hier nur noch einmal mit allem Nachdruck ausgesprochen, daß die Reichsverfassung das, was die Preußische Regierung hier betreibt, eben nicht will.

Nun zum Schluß aber noch eine Frage: Was wird, wenn auf diese Weise das ganze Verfassungswerk zum Scheitern kommt? Antwort: Dann bleibt es bei dem Staatsgesetze vom 3. Juni 1876, laut welchem die Kirche vertreten wird durch den Oberkirchenrat und den Generalsynodalvorstand! Dann können wir alle Hoffnungen auf eine neue Kirchenverfassung begraben.

Berlin-Marburg Joh. Viktor Bredt

Wer hat „herausgefordert"?

Vorläufige Mitteilung über den Anthroposophischen Hochschulkursus Berlin (5.—12. März 1922)

An dem Anthroposophischen Kurs habe ich als Berichterstatter der CW teilgenommen. Mich bewogen dazu zwei Gründe. Einmal dies, daß hier in einer reichen Abfolge von Vorträgen versucht wurde „einen Eindruck davon zu erwecken, welche Anregungen auf den verschiedensten Gebieten von der Anthroposophie gegeben werden können". Zum Zweiten der besondere Grund, daß das Programm für den Freitag 10. 3. Theologie ansetzte (unter der Leitung von Lic. Dr. Rittelmeyer) und dafür das Thema aufstellte: „Der Untergang der Religion in der gegenwärtigen Theologie und die Neubegründung durch Anthroposophie", eine Formulierung, die weithin als eine Herausforderung an die Theologie empfunden wurde. (Vgl. das Einzelne in Nr. 9, Sp. 157 u. 158.) Ich will den grundsätzlichen Ertrag, den diese Tagung mir gebracht hat, demnächst ausführlicher formulieren. Heute möchte ich nur einen vorläufigen Eindruck vermitteln.

Der Andrang von Besuchern war sehr stark. Besonders die Abendvorträge, aber auch die Morgenstunden, zumal die Pädagogik und ganz besonders die Theologie erfreuten sich eines Massenbesuches von vielen Hunderten. Man tagte Morgens in der Singakademie. Schon beim Eintritt bekam man Gelegenheit, an vielen Tischen anthroposophische Literatur zu sehen und zu kaufen. Diese Bücher erweckten zusammen mit den Medikamenten aus den chemischen Werken der AG „Der kommende Tag", mit Bildern des Goetheanums und Flugschriften einen ersten Eindruck davon, welche Anregungen auf den verschiedensten Gebieten von der Anthroposophie gegeben werden können. Erst recht jedoch zeigte sich die Vielseitigkeit des anthroposophischen Interesses in den Vorträgen. Dr. Steiner eröffnete täglich den Reigen; drei andere Redner sprachen über die Beziehungen zwischen dem für den Tag festgesetzten Wissensgebiet und der Anthroposophie, d. h. sehr oft sprachen sie nicht eigentlich darüber, sondern verweilten bei einer Schilderung der kritischen Lage, in der sich heute das betreffende Fach befände, und mußten sich, häufig durch die Kürze der Zeit beengt, am Schlusse mit ein paar allgemeinen Andeutungen positiver Art begnügen, indem sie nur sagen konnten, daß sie von der Anthroposophie die Lösung dieser Krise erhofften, ohne auf das Wie dieser Lösung näher einzugehen. Dr. Steiner wurde jedesmal mit begeistertem Händeklatschen begrüßt und noch stürmischerem Beifall verabschiedet, auch den anderen Rednern bekundeten die aufmerksamen Hörer lebhaft ihren Dank. An Qualität waren die Vorträge bei der großen Zahl der Redenden natürlich recht verschieden. Sie bewegten sich in der Regel auf der Höhenlage sogenannter populär-wissenschaftlicher Veranstaltungen und litten (was kein Vorwurf ist) unter dem Dilemma, das jeder derartigen Bemühung anhaftet, nämlich der Not, zwischen gründlicher, aber zu hoher und allgemeinverständlicher, aber zu flacher Darstellung die Mitte zu finden. Es scheint, als ob bei diesem Verfahren überhaupt die jeweils betroffenen Fachleute unter den Hörern am meisten Grund haben, mit dem Dargebotenen unzufrieden zu sein. Denn was Jemand in einer knappen Stunde über ein so ausgedehntes Gebiet sagen kann, wie es doch jede Zweigwissenschaft heute bedeutet, das bewegt sich notwendig — zumal vor unserem Publikum! — in recht allgemeinen Aussagen. Solche Allgemeinheiten fesseln wohl den Fernstehenden, besonders wenn er von dem Stoff wenig weiß und viel Kritik zu hören bekommt, lassen aber gerade Fachleute unbefriedigt. Sie bekommen von Rednern, die sich im Allgemeinen bewegen, leicht den Eindruck, daß die ganze Kompliziertheit ihres Fachgebietes, die Verwicklung und Tiefe der Probleme, die Mannigfaltigkeit und Begrenztheit der vorgeschlagenen konkreten Lösungsversuche, daß also die besondere Schwierigkeit ihrer Arbeit verkannt wird. Sie vermissen dann das Merkmal der näheren Vertrautheit mit den Nöten ihres Faches, nämlich das Zögern von Lösungen zu sprechen, die aus dem Einblick in das wirre Geflechte der Aufgaben entspringende Vorsicht. So bekam mancher Hörer wachsend das Gefühl: das, was da vorgetragen wird, ist eigentlich immer eine Verkürzung, eine gewaltsame Vereinfachung des Problems, eine Reduktion der Not auf ein paar wenige Gegensatzpaare, zuweilen auf ein einziges! Ich hatte diesen Eindruck immer wieder bei jedem Teilgebiet, aber auf keinem so wie bei der Theologie. Wieweit dieser Eindruck außerhalb des Theologischen berechtigt war, möchte ich hier nicht entscheiden. Auf diesem besonderen Gebiete aber will ich später versuchen, meinen Eindruck zu formulieren und zu begründen.

Heute nur noch eine Notiz, die den Freundeskreis der CW besonders angeht. Seinen einleitenden Vortrag an jenem Freitag begann Dr. Steiner etwa mit folgenden Worten (gekürzt nach einem Stenogramm):

Ich lese in der Nr. 9 der CW Folgendes: „Diese Veranstaltung am Freitag ist nun eine unzweideutige Herausforderung Steiners und seiner Anhänger an die heutigen Theologen. Ich sage das ohne jeden Vorwurf. Denn theologische Wissenschaft ist so wenig sakrosankt wie irgend eine andere."*) Diese heutige Veranstaltung mag alles Andere sein, aber was sie jedenfalls nicht ist, das ist eine Herausforderung an die Theologen. Ich selber bin daran nicht anders beteiligt als so, daß ich gefragt worden bin, ob ich mitwirken wolle. Zu diesem Kursus habe ich keine Initiative ergriffen, er ist von Anderen veranstaltet. Ich würde niemals gedacht haben, daß dieses heutige Programm betrachtet werden könnte als eine Herausforderung. Nun muß ich auf Einiges verzichten, was ich sonst heute sagen wollte. Denn man verkennt, was eigentlich von mir gewollt wird. Es war niemals mein Bestreben, die Theologen herauszufordern. Verzeihen Sie, wenn ich durch diese an mich ergangene Herausforde-

---

*) Ich bitte doch wo möglich das ganze Stück Nr. 9 Sp. 157f. nachzulesen. D H

rung genötigt bin, einige persönliche Bemerkungen zu machen. Ich wollte gegenüber der Theologie immer neutral bleiben und nur Anregungen geben, mitarbeiten aus dem Geiste der Anthroposophie heraus.

Ich habe alsbald privatim Dr. Rittelmeyer und öffentlich zu Beginn der Aussprache (Dr. R. erteilte mir freundlichst als erstem Redner das Wort zu meiner Erklärung) dargelegt, daß der Ausdruck „Herausforderung" in der CW nicht gemeint gewesen sei als auf eine bestimmte Person im Sinne eines ethischen Vorwurfes gerichtet (denn Niemand von uns wußte ja, wer eigentlich das Thema formuliert hatte), sondern daß die Formulierung selbst (rein sachlich ihr Wortlaut) als Herausforderung empfunden werden mußte. Ich erinnerte daran, daß bei ruhiger Lektüre des Programms es auffallen müsse, daß an keinem Tage so scharf eine ganz bestimmte Größe nicht nur genannt, sondern zugleich bewertet wird wie gerade die Theologie, von der doch dasteht: „Der Untergang der Religion in der gegenwärtigen Theologie..." und dann dreimal wiederholt das Stichwort „Untergang — Untergang — Untergang" in einem — Ismus! Das sei doch, ganz menschlich genommen, eine „Herausforderung", und ich bäte die Zuhörer, doch ja bei sich das Mißverständnis abzuwehren, als ob bei der Schriftleitung der CW eine Animosität gegen die Anthroposophie vorläge. Im übrigen würde ich Professor Rade gern mitteilen, daß das im Programm angekündigte Geschützfeuer gegen die Theologie durchaus erträglich gewesen sei, und würde ihn bitten, daß wir in Mittel- und Süddeutschland uns abgewöhnen möchten, solche Ankündigungen schweren Mörserfeuers aus Berlin (wie sonst, so auch in diesem Falle) zu tragisch zu nehmen. Denn es war wirklich erträglich.

[Nämlich deshalb so erträglich, weil — wie ich später ausführen will — die Kugeln an einer Front niederfielen, über die die jüngeren Elemente in der protestantischen Theologie der Gegenwart längst hinausgeschritten sind. Zugespitzt ausgedrückt: Die Kanonade war auf die Etappe gelegt, aber nicht auf die eigentliche Kampflinie!]

Dr. Rittelmeyer erklärte demgegenüber privatim und öffentlich, er selbst habe, als er das Thema formulierte, nicht an eine „Herausforderung" gedacht, sondern nur an eine ernste Frage, diese allerdings mit allem Nachdruck den Theologen ins Gewissen schieben wollen.

Ich möchte nun nicht um Worte streiten. Ich möchte nur nochmals feststellen, daß gewisse Menschen (zu denen ich mich rechne) die Themaformulierung durchaus als eine Herausforderung empfinden müssen. Ich meine dabei das Wort nicht subjektiv gegenüber dem, der das Thema formuliert hat, sondern objektiv als Feststellung der tatsächlichen Wirkung, die der Wortlaut des Themas auf ruhige Leser des Programms hervorzurufen imstande ist.

Es liegt auf anthroposophischer Seite — man kann das begreiflich finden, aber es ist deshalb nicht weniger peinlich und stört die Verständigung — eine merkwürdige Gereiztheit vor. Ein typisches Beispiel: Als der Berliner Privatdozent Dr. Tillich in knapper und trefflicher Form seine grundsätzliche Ablehnung der vorgetragenen anthroposophischen Theologie in wenigen Minuten öffentlich darlegte, hörte ihm wohl die Versammlung aufmerksam zu, und er fand bei vielen Hörern starken Beifall. Aber weder Dr. Steiner, noch Dr. Rittelmeyer gingen ernstlich auf seine gewichtigen und scharf formulierten Argumente ein. Dr. Steiner berührte in seinem Schlußwort Tillichs Ausführungen mit keiner Silbe, sondern meinte ganz allgemein, die meisten Debatteredner hätten bewiesen, daß sie keine genaue Kenntnis der Anthroposophie hätten. Und spezialiter griff er nur eine einzige Bemerkung eines anderen Redners heraus, gegen die er sich unter wiederholtem Beifall der Zustimmenden lebhaft wandte, weil er in dieser Bemerkung (deren Wortlaut und ursprünglicher Sinn mir nicht ganz klar geworden ist) eine persönliche Kränkung sah. Danach ging er von den Debatterednern überhaupt ab, um etwas ganz Anderes zu sagen. Dr. Rittelmeyer, der in seinem Vortrag fesselnd und sachlich gesprochen hatte (allerdings meines Erachtens unter gründlichem Mißverständnis dessen, was Rudolf Ottos Buch über „Das Heilige" sagen will, und unter auffallender Verkennung der theologischen Lage der Gegenwart; wovon später mehr!), ging nur kurz auf Tillich ein und wiederholte nochmals die Behauptung, Tillich sei zu „abstrakt" gewesen, Tillich habe nur ein neues Wort für das alte x gegeben (nämlich das „Unbedingte" für das „Irrationale"), und vor allem, es sei nicht wahr, daß die kritische Auffassung der Lage der Theologie in weiteren Theologenkreisen verbreitet wäre; am wenigsten aber gäbe es wirklich neue, zukunftsfähige Ansätze zu einer positiven Lösung der Probleme (abgesehen von anthroposophisch eingestellten Theologen). Namen, die als Belege für das Gegenteil genannt wurden, erledigte Rittelmeyer dadurch, daß er sie einfach in einen großen Sack steckte, auf dem die Etikette geschrieben ist: „Nachhut des deutschen Idealismus". Man ging also nicht auf Tillichs Gedanken ein. Man redete aneinander vorbei, und wie mir scheint: in der Hauptsache deshalb, weil Rittelmeyer nicht geneigt war, auf die Einwände Tillichs gesammelt und hingegeben zu hören, sondern jedem Einwand gegenüber mit irgend einer Auskunft bei der Hand war, um den Einwand zu entkräften oder mindestens abzuschwächen.

Nun könnte man ja all diesen Erinnerungen entgegenhalten, sie seien gar nicht die Mühe einer Wiederholung wert, man lasse doch die Dinge ruhig laufen. Aber die Lage ist dadurch so kompliziert geworden, daß uns Theologen immer wieder der Vorwurf gemacht wird, wir seien gegen die Anthroposophie ungerecht, wir griffen sie an, bestritten ihr ohne Grund das Daseinsrecht usw. Es muß gegenüber solchen Darstellungen ausdrücklich betont werden, daß in dem Einzelfalle dieses Hochschulkursus die Herausforderung einfach in der Themastellung lag. Denn Niemand wird es einem Theologen verargen können, wenn er sich dagegen zur Wehr setzt, daß man öffentlich über seine Arbeit das Urteil fällt: sie sei gekennzeichnet durch den Untergang der Religion, durch den Untergang des Offenbarungsglaubens, durch den Untergang des Gottesglaubens, durch den Untergang des Christusglaubens, laufe also — wie Rittelmeyer in seinem Vortrage ausführte — notwendig in Atheismus aus!

Darauf zu erwidern, ist nicht nur unser gutes Recht, sondern unsere Pflicht. Nicht wir haben die Ebene der rationalen Auseinandersetzung mit der Anthroposophie gewählt und gesucht, sondern umgekehrt: die Anthroposophie, die selbst immer betont, daß ihre Erkenntnisse sich vor dem gesunden Menschenverstand bestätigen und nachprüfen ließen, hat durch solche Themenformulierungen eine Herausforderung erteilt. (Wer die Aufsätze des anthroposophischen Rittelmeyer kennt, wer Bocks Licentiaten-Thesen gelesen hat, weiß, daß ich damit nicht zu viel sage.) Mögen nun andere Fachleute ihr besonderes Gebiet in Schutz nehmen oder nicht, wenn Anthoposophen ihre Kritik dagegen richten: wir als Theologen sehen uns angesichts so zahlreicher kritischer Aeußerungen über unsere Arbeit jedenfalls genötigt, den Vorwurf der Feigheit oder des Unvermögens dadurch zu verhüten, daß wir jene Kritik ruhig nachprüfen und untersuchen, wieweit die Kritik der Anthroposophie gegen uns berechtigt und ihre ernste Fragestellung gegenüber uns begründet ist. Und wenn dabei viele unter uns zu negativem Ergebnis kommen, so dürfen nicht die Anthroposophen nachträglich die Gekränkten spielen und uns vorwerfen, wir bösen Theologen seien voreingenommen oder gar böswillig. Das mag gelegentlich zutreffen. Es gibt aber auch noch solche Menschen unter den Theologen, die den guten Willen zur Sachlichkeit und ruhigen Prüfung haben und sich verpflichtet fühlen, ihre Arbeit zu rechtfertigen gegen solche abwertenden Urteile, wie sie das Programm des Anthroposophischen Hochschulkursus Berlin über „die gegenwärtige Theologie" durch ihre Themenformulierung gefällt hat. Nicht wir also fordern heraus, sondern — es bleibt dabei — wir sind herausgefordert worden und wollen in aller Ruhe erwidern.

Gießen Heinrich Frick

Wöchentliche Chronik

Der Verfassungsausschuß der altpreußischen Landeskirche hat seine Arbeiten beendet. Der Name der Kirche soll sein: „Evangelische Kirche der altpreußischen Union." Der Verfassung soll folgende mit 23 gegen 18 Stimmen angenommene Einleitung vorangehen: „Getreu dem Erbe der Väter steht die Evangelische Kirche „Preußens auf dem in der Heiligen Schrift gegebenen Evangelium „von Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, unserem „Herrn und Heiland, wie ihn die Bekenntnisse der Kirche, in Sonder„heit von den altkirchlichen das Apostolische Glaubensbekenntnis, „von den reformatorischen das Augsburgische Bekenntnis, der Kleine „Katechismus Luthers und der Heidelberger Katechismus uns bezeugen „und bekennen. Dies Evangelium ist die unantastbare Grundlage „für die Lehre, Arbeit und Gemeinschaft der Kirche. Für ihre „äußere Ordnung gibt die Kirche sich nachstehende Verfassung. Der „Bekenntnisstand, und die Union in den Kirchen, den Kirchenpro„vinzen und Kirchengemeinden wird dadurch nicht berührt." Die Provinzialsynoden sollen direkt aus den Gemeindekörperschaften, die Generalsynode aus den Provinzialsynoden gewählt werden. Den Vorsitz in den Provinzialkonsistorien führt der Generalsuperintendent. Die alten Namen: Konsistorium, Superintendent, Generalsuperintendent usf. sind beibehalten, nur aus dem Landeskirchenausschuß ist der „Kirchensenat" geworden.

Das Comité protestant français hat 6 deutsche Christen zu einer Reise nach Nordfrankreich eingeladen auf Veranlassung von Pfarrer (nicht, wie in Foi et Vie irrtümlich angegeben, Armeepfarrer) Rambaud in Bonn. Dessen Werk bezweckt die Annäherung von deutschen und französischen Christen (CW 1921, 49). Die von ihm empfohlenen Sammlungen von deutschen Christen für die zerstörten Kirchen in Arras, von französischen für die unterernährten deutschen Kinder sind fortgesetzt und durch Spenden für die Opfer französischer Vergewaltigungen vermehrt worden. Pfarrer Rambaud unternahm Reisen nach Deutschland und Frankreich und sprach in beiden Ländern mit Erfolg: zweimal in Paris, dreimal in Lille.

Der Prophet Simon Kibangu im Nieder-Kongo-Gebiet ist von einem Militärgericht zum Tode verurteilt, vom Könige zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt; von seinen Anhängern ist eine Anzahl (nur Protestanten) zu langjähriger Freiheitsstrafe verurteilt. Die protestantischen Missionare hatten sich von der Bewegung ferngehalten.

Von Personen. Angenommen hat Niebergall für Marburg. Promoviert wurden [z. T. verbessernd wiederholt] zu DD. von

Kiel: Gerhard Kittel in Greifswald, von Jena: Oberpfarrer Kirchenrat Heinrich Auerbach in Gera und Professor Otto Schmiedel in Eisenach; zum Dr. phil. h. c. von Gießen: GR. Prof. D. Karl Budde in Marburg. E St

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Der „erste Versuch“ einer Christlich-Platonischen Akademie soll in Verbindung mit einer Führertagung des jugendlichen „Deutsch-Ordens“ 18.—23. April auf Burg Lauenstein in Oberfranken gemacht werden. Prof. Saitschick von Köln wird 3 Vorträge halten über „die weltgeschichtliche Krise der europäischen Menschheit“, Geh. Legationsrat Frh. v. Herman-Reutti desgleichen über „Genossenschaftsbewegung“, „Bodenreform“, „Vergeltungskrieg oder Völkerversöhnung“, Prof. Heldmann von Halle wird über „Deutschlands Erneuerung und die deutsche Jugend“, Wilhelm Uhde über „Voraussetzungen, Inhalt und Form eines Ordens deutscher Jugend“ sprechen. Vom 1.—15. August ist ebendort eine Sommerschule der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ aufgetan. Näheres durch das Sekretariat der „Freude“, Burg Lauenstein in Oberfranken.

Die Internationale „Nie wieder Krieg“ Bewegung, Paco, Bilthoven (Holland) hält von Karfreitag bis Osterdienstag, 14 bis 18. April, in Bilthoven eine zweite Konferenz absolutistischer Antimilitaristen im Bruderhause Bilthoven ab und lädt die Absolutisten aller Länder dazu ein. Daran schließt sich eine Erziehungskonferenz und das Bilthovener Yearly (Quaker) Meeting.

Der Deutsche Arbeitsausschuß des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen lädt zur ersten Jahreskonferenz der Deutschen Vereinigung des Weltbundes ein, die am Donnerstag den 27. und Freitag den 28. April in Herrnhut stattfinden soll. Programm in nächster Nummer.

Der von einem Freunde erbetene Bericht über die Wittenberger Festtage ist nicht eingetroffen. Unsre Leser sind hoffentlich durch ihre Zeitungen hinreichend unterrichtet. Dem „Evangelischen Pressedienst“ entnehmen wir, daß Erzbischof D. Söderblom von Upsala bei dieser Gelegenheit seine Gedanken über eine internationale Arbeitsgemeinschaft des Protestantismus entwickelte. Soll die Christenheit ihre von der Not der Zeit geforderte Einigung vollziehen unter der Losung Rom oder Wittenberg? „Nur die Methode Wittenbergs, die Einheit in der Mannigfaltigkeit der Formen und Einrichtungen erstrebt, kann die unsere sein.“ Diese Bestrebungen verdienen unsre ganze Aufmerksamkeit und Unterstützung.

In anderer Richtung hat der Hauptausschuß der altpreußischen Kirchenversammlung gearbeitet. Die mit 24 gegen 19 beschlossene „Präambel“ (es wird noch genug davon die Rede sein: vgl. oben die Chronik) beunruhigt weithin die Gemüter. Ich kann mir nicht denken, daß in solcher Sache eine solche Majorisierung Tatsache werden wird. Aber es wird sicher gut sein, wenn die Gemeinden sich rühren. Es geht uns unter dem 10. folgende Erklärung zur Veröffentlichung zu: „In schwerster Sorge um die Zukunft unserer evangelischen Landeskirche unterbreitet die 2500 Seelen umfassende Kirchengemeinde Eichwalde der Verfassunggebenden Kirchenversammlung den folgenden Beschluß, den der Gemeindekirchenrat heute einstimmig gefaßt hat: Der Beschluß, den der Verfassungsausschuß der Verfassunggebenden Kirchenversammlung über die Grundlagen der künftigen Verfassung der altpreußischen evangelischen Kirche gefaßt hat, brächte weiteste Kreise treuester Evangelischer ohne zwingende Gründe in schwerste Gewissensnot, wenn er Verfassungsgrundsatz würde. Die von dem Evangelischen Oberkirchenrat vorgeschlagene Grundlage wäre ein Boden für alle Evangelischen. Als treue Protestanten fordern wir protestantische Gewissensfreiheit als das heiligste Gut der Reformation. Bei aller Verehrung, die auch wir der Tradition und den Bekenntnisschriften als historisch wertvollen Zeugnissen entgegenbringen, können wir in Luthers Geist, wie er sich in der »Freiheit eines Christenmenschen« Ausdruck verschafft hat, nicht alles seiende und kommende evangelische Leben in diese Form zwängen. Wir befürchten von einer Ueberspannung von Bekenntnisgrundsätzen eine Zerreißung der evangelischen Landeskirche, an der wir festhalten, weil alle Evangelischen einer kirchlichen Gemeinschaft heute dringender bedürfen, als je zuvor. Wie anderwärts haben sich auch in unserer Kirchengemeinde die Vertreter aller kirchlichen und politischen Richtungen gegen einen derartigen Gewissenszwang ausgesprochen. In letzter Stunde bitten wir die Verfassunggebende Kirchenversammlung dringend: Geben Sie allen Protestanten die allein evangelische Gewissensfreiheit!“ Die Unterzeichner gehören den verschiedensten [bürgerlichen] politischen Parteien an. Das muß man leider heute unterstreichen.

Zu dem Austausch über den Republikanischen Pfarrerbund in voriger Nummer wollte ich eigentlich nichts hinzufügen. Jede Kritik unsrer Praxis in Aufnahme von Inseraten lehnen wir ab. Wir handhaben das Inseratengeschäft zwar nicht kritiklos, aber dabei folgen wir nur moralischen und ästhetischen Bedenken. Im übrigen dem Inserenten die Freiheit und dem Leser das Urteil! In diesem Falle fand ich nun das offene Vorgehen des Inserenten so tapfer, daß er aus diesem Grunde meine ganze Sympathie hatte. Denn es ist sicher keine Kleinigkeit für einen pommerschen Pastor, mit einer solchen Kundgebung hervorzutreten. Zur Sache bin ich durchaus dafür, daß die Pfarrer sich ihres Berufes wegen von der Parteipolitik zurückhalten sollen. Ich kann da nur dem einzelnen um seiner besondern Begabung oder Situation willen ein Ausnahmerecht zugestehen. Aber wie vielerwärts, oder soll ich sagen: insgemein, die Stellung der evangelischen Pfarrerschaft zum heutigen Staatswesen beschaffen ist, verstehe ich wohl, wenn Anhänger dieses Staats es als Pflicht empfinden, öffentlich sich zu seinem Schutze zusammenzutun. Was man sich, ganz sans gêne, in kirchlichen Blättern gegenüber unserm Staat und seiner Regierung erlaubt, ist kraß. In einem von Pfarrer D. Möller in Gütersloh herausgegebenen „Ev. Monatsblatt für Westf.“ (März) lesen wir zufällig: „Machtlos, kraftlos, charakterlos, gewissenlos, so steht es an der Stirn des Regiments im Deutschen Reich.“ Warum nicht noch: schamlos, gottlos? Dazu eine fingierte „Schulrede zum 9. November“. Wenn dergleichen in politischen Blättern steht, zucken wir kaum noch mit den Achseln. Aber in kirchlichen Blättern ist es eine schwere Versündigung.

Wir haben so unsagbar viel Ursache, gemeinsam, alle die das Leben ernst nehmen, die Kirchen, die politischen Parteien ohne Unterschied, den furchtbaren sittlichen Nöten und Gefahren, die unsers Volkes Gesundheit aufs bitterste bedrohen, Widerstand zu tun. Schlimmer, sicherer als aller Feindeswille, gefährdet uns die unaufhaltsam hereinbrechende Alkoholflut. Aber wir machen nur einige kindliche Versuche, ihr zu begegnen. In München hat man das Fest der Ausgießung des Salvatorbräus feierlich begangen: „G'suffa!“ Der Karneval hat allen vernünftigen Verboten zum Trotz seine Orgien gefeiert — im besetzten Gebiet! vor den Augen der sonst so verabscheuten Fremden! „Die Natur des Durchschnittsmenschen“ schreibt resigniert die Frankf. Ztg. 212 „ist nicht so organisiert, daß sie sich durch irgend welche Schicksale auf sehr lange Zeit dazu bringen ließe, die festgewurzelten Triebe zurückzudämmen.“ Das ist sehr mild ausgedrückt. Ich pflege die Sportnachrichten nicht zu lesen; heute fällt mein Blick auf einen Bericht: „Der Boxsport in Deutschland ist auf dem besten Wege eine der populärsten Sportarten zu werden. Das 9000 Zuschauer fassende Oval des Berliner Sportpalastes erwies sich fast als zu klein . . .“ So werden wir ja bald den Vorzug haben, wenn wir des Sonntags über Land gehn, zu den Fußballkämpfen auf allen Wiesen auch noch Boxerkämpfe zu sehn. Ohne Zweifel wird das der „körperlichen Ertüchtigung“ dienen. Wie groß soll denn die Not noch werden, damit wir zur Besinnung kommen? Wir haben wahrhaftig heute keine Ursache, auf unser Volk stolz zu sein. Wohl aber haben wir alle Ursache, die wir unser Volk liebhaben und die wir nichts heißer begehren, als daß ihm diese Zeit der Heimsuchung zum Gewinn werde, unsre törichten Unterschiede (so wichtig sie in ihrer Art sein mögen) einmal bei Seite zu werfen und hinzulaufen, wo es brennt: Rennet, rettet! R

Die Gebühr für nächstes Quartal beträgt 25 Mark.

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Versammlungskalender

29. März 4. April Missionskursus in Dassel (Nr. 10 Sp. 182)
3.—6. April Kongreß für zeitgemäßen Religionsunterricht Leipzig (ebenda)
12.—19. (22.) April Akademische Woche auf Schloß Elmau (Nr. 12 Sp. 212)
18. 19. April Freunde des freien Protestantismus Aschersleben
24.—26. „ Kirchlich-Sozialer Kongreß Rostock
24 26. „ Evangelischer Gemeindetag Essen
26. 28. „ Theologischer Ferienkursus Breslau
26.-28. „ Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen Herrnhut
25.-27. September Deutscher Pfarrertag Leipzig
3.—5. Oktober Bund für Gegenwartchristentum Elgersburg

Provinzialversammlung der Freunde des freien Protestantismus

am 18. und 19. April in Aschersleben, Bestehornhaus.

18. April 2 Uhr: Geschlossene Mitgliederversammlung. Thema: Die Schulfrage. — 5 Uhr: Gottesdienst in der Reformierten Kirche. Liturgie: Pastor Begrich-Gr.-Schierstedt; Predigt: Pastor v. Broecker-Halle. — 3/4 8 Uhr: 1. öffentliche Versammlung. Pfarrer Dr. Stählin-Nürnberg: „Volksnot und Jugend“.

19. April 9 Uhr: 2. öffentliche Versammlung. Kirchenrat D. Karl König aus Urspringen: „Das religiöse Erlebnis.“ Aula des Lyzeums. — 2 Uhr: Gemeinsamer Spaziergang.

Anmeldungen an Fräulein Fritze, Wörthstr. 13.

9. Deutscher Evangelischer Gemeindetag in Essen

Montag den 24. bis Mittwoch den 26. April

Montag nachm. 6 drei Gottesdienste. Prediger Superintendent Cordes in Leipzig, Pfarrer Eger in Berlin, Landesbischof Colzien in Neustrelitz. — 8 Uhr Begrüßung.

Dienstag vorm. 9 1/2 Eröffnung durch Pfarrer Stock, Berlin; „Gemeinde und Politik“ Pfarrer Ritter in Berlin; „Kommunalpolitik und Gemeinde“ Prof. Pfarrer Jeremias in Leipzig; — nachm. 3 1/2 „Gemeinde und Wohlfahrtspflege“ Direktor Pfarrer Erfurth in Elberfeld. — abends 8 Gottesdienstliche Festversammlung: „Die Gemeinde im Sturm der Zeit“ Professor Schian in Gießen.

Mittwoch vorm. 9 1/2 „Kir che Sitte und persönliche Frömmigkeit“ Pfarrer Brandt in Linz a. Rh.

V. d. F. d. C. W.

Nr. 72 An die Freunde wird demnächst versandt.

Einladung zu einer religiösen Woche

von Ostersonnabend, den 15.—22. April auf Schloß Elgersburg (Stille Woche).

Pfarrerwoche (stille Woche), vom Sonnabend, den 22.—29. April.

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) **H. LAUPP'schen Buchhandlung**

und der

in TÜBINGEN

Soeben erschienen:

Hans Ehrenberg

Evangelisches Laienbüchlein

In drei Teilen

Erstes Stück

Der schmale Weg zwischen Kirche und Politik

Zweites Stück

Die Religion des Arbeiters

Drittes Stück

Die Soldaten Christi

Klein 8. 1922. Jedes Heft Mk. 9.—.

Wir suchen in unser Haus so bald als möglich für einige Monate, April—Juli, ein gebildetes junges Mädchen, tüchtig und arbeitsfreudig, das neben dem Mädchen in Haus und Küche hilft und die Fürsorge für unser 7jähriges Pflegesöhnchen mitübernimmt. Taschengeld monatlich 200 Mk. Familienanschluß selbstverständlich

Rade, Marburg

Suche zum 15. 4. oder 1. 5. ein junges, kräftiges Mädchen als Haushälterin. Guter Lohn zugesichert. Zweitmädchen und Waschfrau vorhanden. Schriftliche Angebote möglichst mit Bild erbeten an Frau **Professor Grafe, Bonn, Kreuzbergweg 5.**

Hess. Diakonieverein

gewährt gebildeten evang. Mädchen von 18—33 J. Ausbildung in Kranken- und Gemeindepflege (Staatsexamen) auch als Küchenschwester in Hanau, Nordhausen, Hamburg, Darmstadt. Lernschwesternbezahlung. Auch gesicherte Lebensstellung. Näheres durch **Konsistorialrat Noack, Darmstadt**, Wittmannstr. 22.

Erstmalig am 1. 7. 22

erscheint der

Internationale Bücher-Markt mit Tausch-Börse.

Veröffentlichung Ihrer Tausch- An- oder Verkaufswünsche

gratis.

Senden Sie Ihre Adresse an den Verlag **W. F. Gelfius, Ratzeburg** i. Lauenbg.

Rückporto erwünscht.

Zu Ostern!

Faust

„Die schönste der billigsten Faust-Ausgaben." Zweifarbiger Druck in der deutschen Schrift von RUDOLF KOCH.

1. und 2. Teil in 1 Bd.
Halb-Leinen M. 53.—
Ganz-Leinen M 62.—
kein Teuerungszuschlag

Verlag Gerhard Merian Berlin-Zehlendorf M.

Passionsspiele Oberammergau

1922

Tage der Aufführung

Mai: 14., 21., 25., 28.
Juni: 5., 11., 18., 25., 29.
Juli: 2., 5., 9., 12., 16., 19., 23., 26., 30.
Aug.: 2., 6., 9., 13., 15., 20, 23., 27., 30.
September: 3., 10., 17., 24.

Bestellungen auf Eintrittskarten mit Wohnung und Verpflegung werden jetzt schon entgegengenommen durch

das Gemeindliche offizielle Wohnungsbüro / Leitung: Bayerische Vereinsbank Zweigstelle Oberammergau

Prospekte stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Zur 600. Wiederkehr der Erstaufführung des „Großen Thüringer Mysteriums" am 24. April 1322

biete an — Vorräte nur noch ganz gering —:

Das Spiel von den zehn Jungfrauen

1. Verhochdeutscht von **Ludwig Bechstein, 5.— Mk.**, Porto und Verpackung 75 Pfg.
2. Uebertragen und zeitgeschichtlich behandelt von **Albert Freybe**, 8 Mk., Porto und Verpackung 1.50 Mk. (Der wertvolle Nachtrag des Verfassers zum Verständnis der Dichtung beträgt allein 50 Seiten.)

Ferner empfehle:

P. Kohlstock, Pfarrer in Ichtershausen, **Predigt zur Feier des 1. Mai 1920. — Christentum und Streik** (Predigt), je 1.50 Mk., Porto und Verpackung einzeln und zusammen 75 Pfg.

Bestellung am besten durch Einzahlung auf mein Postscheckkonto Erfurt 100 469.

Friedrich Jansa, Verlag, Neudietendorf, Bez. Erfurt.

Religiöse Fragenentwicklung

Alte Religion in neuer Form. Selbstverlag **Theodor Sprenger, Jurist, Herne i. W.**, Friedrichstr. 2. Preis 5 Mark auf Postscheck Essen Nr. 15 016. Bei Bezug von 10 Ex. 45 Mk., von 20 Ex. 80 Mk., 100 Ex. 300 Mk. Das Buch ist eine zeitgemäße deutschchristliche **Bekenntnisschrift für Jedermann.**

Hausschuhe!!

Aus Militärtuch, Ledersohle, steifer Kappe und warmem Futter liefere in Gr. 41 bis 46 Mk 33.—, Gr. 36—40 Mk. 30.—, Gr. 30—35 Mk. 26.—, Gr. 24—29 Mk. 24.—. **Schnallenstiefel** Mk. 12.— pro Paar mehr. Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.

Hermann Griesinger
Lauffen (Neckar) 12 B

Vorzugsangebot des freien Christentums.

der von Prof. Lic. **Glaue-Jena** herausgegebenen Sammlungen

Festpredigten: Advent. Weihn. Passion. Karfreit. Ostern. Himmelf. Pfingsten. Trinit. Erntefest. Reformation. Bußtag. Totenfest. Silvester. Neujahr. Aeuß. Mission. Weihefeste. Kriegspred.

Kasualreden: Grabr. (nicht mehr einzeln!). Schulandacht. Konfirmat. Trau-Taufredenreden. (Ausführliche Kritiken postfrei.)

Einzeln je M. 4.—; geb. M. 6.—, alle 22 Bde. auf einmal nur M. 66.— (statt 88.—); geb. nur 110.— (statt 132.—) auch gegen 3 Quartalsraten durch Krüger & Co., Leipzig 18, Liebigstraße 9. (Ohne Inlandszuschläge.)

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.
Hierzu als Beilage ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner, Leipzig: Philosophische Neuerscheinungen